

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 49

Artikel: Es ist schwer über Tugend und Laster und besonders über den Grundkarakter eines Menschen richtig zu urtheilen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 3ten Christi. 1791.

N^{ro.} 49.

Es ist schwer über Tugend und Laster
und besonders über den Grundcharakter eines
Menschen richtig zu urtheilen.

Nichts ist so wichtig und nützlich als Menschenkenntniß; denn wir leben unter Menschen, deren Betragen und Denkensart auf unser Wohl und Wehe einen mächtigen Einfluß hat, ihre Gemüths-eigenschaften können unsere Ruh, unser Glück stören oder befördern. Aber auch in nichts betriegen wir uns so oft, als in der Beurtheilung des Menschenwerths. Wie fertig, wie voreilig ist man nicht, über jeden Charakter abzusprechen, ihn mit ein paar Worten zu bezeichnen, ihn zu Nichts, oder zu allem in der Welt tüchtig zu erklären. Wer die Natur des Menschen tiefer untersucht, wird bald finden, daß es nicht so leicht sey, irgend eine Person nach ihren Grundzügen zu kennen, er wird finden, daß man aus einzelnen Handlungen nie auf den eigenthümlichen Charakter schliessen könne.

Zwei Hauptumstände machen es äußerst schwer, die Sitten und Gesinnungen eines Menschen richtig zu beurtheilen: nämlich, die Menge von Eriebfedern, die zu verschiedenen Seiten auf ihn wirken, so daß er oft seinem Grundcharakter zuwider handelt; und dann die

Verstellungskunst, womit er oft den feinsten Kenner hintergeht. Der Mensch fluthet hin und her zwischen unzähligen Trieben und Leidenschaften, die einander durchkreuzen, hindern und befördern. Liebe, Hass, Zorn, Gesundheit und Krankheit verändern ihn von einem Augenblick zum andern, wie unstände Winde den Wetterhahn auf einem Thurm. In der Stunde der Fröhlichkeit ist er ganz ein anderer Mensch, oft auserordentlich gut, oft scherhaft und mutwillig; ganz anders beträgt er sich bey stillem, ruhigem Gemüthe, und wieder anders im Unglück und bey niedergeschlaginem Muthe.

Man kann die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen nur aus seinen Handlungen errathen; die Handlungen aber können aus sehr verschiedenen Quellen fliessen, und doch ähnlich scheinen. Hier scheint ein Man freygebig, und im Grund ist er nun eitel; es ist ihm wenig daran gelegen, ob seine Handlung nützlich sey, wenn sie nur glänzt; er kann so Luisd'or zu einer öffentlichen Festivität verschenken, indessen er seine Arbeitsleute und Hausgenossen sehr knapp hält. Einen Andern sieht jederman für stolz an, blos deswegen, weil er eine festere Gemüthsart besitzt, und sich wenig mit den herzleeren Höflichkeitsbezeugungen abgibt. Wegen dieser Ähnlichkeit der Neuerungen nimmt man leicht einen Trieb für den andern. Liebe zur Ordnung kann oft für Härte, Geiz und Kargheit gehalten werden. Vor einiger Zeit kamen einige Kollekteneinsammler für Abgebrannte in den Laden eines reichen Krämers, sie trafen ihn eben, als er seine Leute heftig schalt, daß sie einen Schwefelfaden auf der Erde liegen ließen, und zertretten haben. — O weh! dachten die Einsammler, hier wohnt der Geiz, da wird es wenig absezzen. Mit Furcht trugen sie ihr Anliegen

vor. Recht gern, sprach der Krämer, mit heitner Mine
Und gab ihnen vier Dukaten. — Dieser war nicht geizig
sondern ordentlich.

Von einem guten oder fehlerhaften Zug auf die mora-
lische Güte des ganzen Menschen zu schliessen, oder auf
den Inhalt seiner Geisteskräfte, ist auch sehr mislich.
Die größten Männer pflegen große Fehler an sich zu ha-
ben. Es wäre unbillig, ihnen, ihrer Fehler wegen, ihre
sonstigen Verdienste abzusprechen. Gallilai, der gelehrteste
Kopf seiner Zeit, war so sinnlich, daß er seine ganze an-
sehnliche Einnahme auf eine gute Tafel verwendete. Hein-
rich der Vierte war ein Weichling, ein übler, jähzor-
niger Spieler, und doch einer der größten Monarchen.
Der Philosoph Loke, der tieffinnigste Denker, laß nichts
so gern als Romanen und Feenmärchen, er weinte oft wie
ein Kind über das Schicksal einer verzauberten Prinzessin.
Prinz Eugen fürchtete sich im Dunkeln vor Gespenstern,
und schlug bey Nacht und Nebel die Türken zu Tausen-
den. — Würde man nicht sehr irren, wenn man nach
diesen einzelnen Schwachheiten den Werth des ganzen
Menschen bestimmen wollte?

Einige Züge eines guten Vertragens beweisen eben so we-
nig einen guten Charakter, als einige Fehler einen schlech-
ten. Manche schöne That ist bloße Weichherzigkeit, eine
Frucht des Ehrgeizes oder einer andern Leidenschaft. Wenn
Voltaire die Familie Calas aus Schimpf und Schande
rettet, so ist dies in den Augen der Welt eine edle Hand-
lung, die uns aber keineswegs für die moralische Güte
seines Herzens bürget. Auch die Stärke irgend einer über-
wiegenden Leidenschaft verrückt gar oft den wahren Ge-
sichtspunkt zur Beurtheilung des Grundcharakters. Ein

Mensch kann zwanzig Grade Neigung für Tugend und Rechtschaffenheit haben, er liebt aber, seine Liebe zu einem Frauenzimmer beträgt dreißig Grade; nun bekommt dies Frauenzimmer Lust diesen Mann zu einem Verbrecher zu machen. Wird dieser Mensch dem Verbrechen nicht näher seyn, als ein Andrer, dessen Neigung für die Tugend zehn, seine Liebe aber für dies boshaftie Frauenzimmer nur fünf Grade betrüge? Auf diese Art kann unter zween Menschen derjenige gar oft den mindesten Hang zur Tugend haben, dessen Handlungen doch vor der Welt sehr rechtschaffen sind.

Es hält äusserst schwer, einen Karakter genau zu bestimmen, und ihn schlechtweg gut oder bös zu nennen. Ein ganz und durchaus guter oder böser Mensch ist ein Ding, das auf Erden nicht vorhanden ist. Stärke und Schwäche, Tugend und Laster sind bey jedem, in grosser oder geringer Verhältniß durcheinander gemischt; und sucht man bisweilen nach irgend einer besondern guten Eigenschaft in ihrem höchsten Grad der Vollkommenheit, so findet man sie oft bey einer Seele, wo sie durch Hundert andere unregelmässige Leidenschaften besleckt und verdunkelt wird. Ein Verschwender kann ein treuer, warmer Freund, und ein Trunkenbold in nüchternen Stunden die beste Haut von der Welt seyn.

Die Menschen haben entweder gar keinen Karakter, sagt ein berühmter Schriftsteller, oder diesen, daß sie mit sich selbst im Widerspruch sind. Sie finden es leichter, Extreme zu vereinigen, als nach einer steten Gleichförmigkeit zu handeln. Xenophon erläutert dies durch eine schöne Geschichte. Cyrus, erzählt er, bekam einst

ein sehr reizendes Frauenzimmer, Namens Panthea, gefangen, und übergab sie der Aufsicht des Araspes, eines vornehmen jungen Persers, welcher kurz vorher behauptet hatte, daß eine wahrhaft tugendhafte Seele unmöglich eine unerlaubte Leidenschaft hegen könne. Araspes war noch nicht lang in dem Besitz seiner schönen Gefangnen, als klag über ihn beym Cyrus kam, daß er sich gegen Panthea sehr zudringlich betrage. Der Fürst, der den jungen Mann liebte, ließ ihn augenblicklich zu sich kommen, hielt ihm sein Versehen auf eine gütige Art vor, und erinnerte ihn an seine vormalige Behauptung. Araspes von einem lebhaften Gefühl seiner Strafbarkeit durchdrungen, sagte unter wehmüthigen Thränen.

„O Cyrus, ich bin überzeugt, daß ich zwei Seelen habe; die Liebe hat mich diese Wahrheit gelehret. Hätt ich nur eine Seele, so könnte sie nicht zu gleicher Zeit nach Tugend und Laster streben. Es ist also gewiß, daß wir zwei Seelen haben; herrscht die gute in mir, so unternehme ich edle und gute Handlungen, hat aber die schlechte die Oberhand; so werd ich zum Bösen verleitet. Alles, was ich nun sagen kann, ist, daß meine gute Seele durch deine Gegenwart aufgemuntert, ist über die schlechte die Oberhand gewonnen hat.“

Ich glaube kaum, daß Einer meiner Leser diesem philosophischen Einfall beystimmen werde, doch wird jeder, der in seinen eignen Busen greift, wenigstens bekennen, daß er schon oft so gehandelt habe, als hätte er zwei verschiedene Seelen in sich. Sinnlichkeit oder Vernunft, jenachdem eine von beyden die Oberhand gewinnt, ist die Quelle von so widersprechenden Handlungen. Schwerlich werden wir das Leben irgend eines großen Mannes

aus dem Alterthum lesen, oder Einen unsrer ausgezeichneten Zeitgenossen persönlich kennen lernen, in dessen Seele nicht so verschiedene Leidenschaften anzutreffen sind, als man nur immer bey zwey Seelen annehmen kann.

Wenn man die Sitten und den Karakter eines Menschen genau will kennen lernen, so muß man ihn in seinem Privatleben beobachten; da entledigt sich sein Geist der Fesseln der Verstellungskunst, da folgt er frey seinem natürlichen Hang, Alles, was in ihm liegt, Gutes und Böses, stellt sich hier dem Auge des Beobachters dar. Auch muß man das häusliche Leben mit dem öffentlichen Vertragen zusammenhalten, um das Wesentliche des Karakters zu entdecken.

Dieses dient zwar, den Menschen kennen zu lernen, aber es ist noch nicht hinreichend, sein Verdienst zu beurtheilen. Dazu gehört erstlich, daß man beobachte, ob er eigennützig ist; Uneigennützigkeit zeugt von einem edlen Herzen. Zweyten, ob er die Pflichten seines Standes treu erfüllt; genaue Erfüllung seiner Pflichten ist der Beweis eines soliden, festen Geistes. Wenn man aber Eigennutz und Nachlässigkeit in seinem Thun bemerkt, so ist er unsrer Freundschaft und Achtung unverth, so schöne Eigenschaften er übrigens auch besitzen mag. Noch ein gutes Hilfsmittel zur Menschenkenntniß ist, wenn man bemerkt, was sie für einen Gebrauch von ihrem Glücke machen, wie sie sich im Umgang, und besonders bey vorfallenden Widerwärtigkeiten betragem. — Bey alle dem bleibt es doch immer noch eine missliche Sache, von seinem Mitmenschen schlechtmug zu behaupten, er habe einen guten oder boshaften Karakter, weil Zeit, Umstände, Laune, und Alter die meisten Handlungen bestimmen.